

VON PAUL MUNZINGER

München – Flächendeckende Schulschließungen soll es nach dem Willen der künftigen Bundesregierung nicht mehr geben. Trotzdem finden sich immer mehr Schülerinnen und Schüler zu Hause wieder statt im Klassenzimmer – weil sie selbst an Covid erkrankten, weil sie als Kontaktpersonen oder Verdachtsfälle in Quarantäne sind, weil ihre Klasse nach Hause geschickt wird oder die ganze Schule zuzumachen muss. Allein in Sachsen sind – Stand Freitag – 214 Schulen teilweise und 121 Schulen vollständig geschlossen. Dabei sollte dieses Schuljahr doch der Aufarbeitung dessen dienen, was in den vergangenen beiden Schuljahren menschlich und fachlich auf der Strecke blieb. Hier berichten vier Lehrer aus vier Bundesländern über die Lage an ihren Schulen.



Was wir den Schülerinnen und Schülern beibringen, machen wir teilweise nur, weil es am Ende in der Abschlussprüfung drankommt“

JÖRG FRÖSCHER, SCHULLEITER

Alexander Volta, Lehrer an der Mittelschule Lehr Wirth in München, Bayern: Wenn mir jemand erzählen will, dass dieses Schuljahr normal abläuft, kann ich nur den Kopf schütteln. Letzten Dienstag kam am Morgen ein Fünftklässler in die Schule, klagte über Kopfweh und Fieber und erzählte beiläufig, dass sein Bruder Corona hat. Wir haben ihn sofort isoliert und getestet, er war positiv. Erst zweieinhalb Tage später rief dann das Gesundheitsamt an, auch die Sitznachbarn müssten für eine Woche in Quarantäne. Das waren noch mal vier Schüler.

Wir haben seit den beiden Lockdowns digitale Tools, um mit Eltern und Schülern in Kontakt zu bleiben. Aber bei fünf fehlenden Schülern in einer Klasse haben wir uns entschieden, die Woche nichts Neues durchzunehmen und Proben zu verschicken. In der fünften Klasse wiederholen sich viele Themen, das ist das nicht so schlimm. Und der Lehrplan ist sowieso nicht unser größtes Problem.

Was wirklich gelitten hat, ist das Sozialverhalten. Die Kinder müssen erst wieder lernen, mit anderen Kindern zusammen zu sein. Die Verrohung in der Sprache und im Verhalten hat ein Maß angenommen, das ich mir vor Corona nicht hätte vorstellen können. In den Lockdown-Monaten ha-

ben die Kinder Konflikte nur mit ihren Eltern ausgetragen – und dabei immer verloren. Das kompensieren manche jetzt in der Schule. Was die sozialen Kompetenzen angeht, gibt es bei manchen Kindern Lücken, die vielleicht nicht mehr aufzuholen sind.

Carsten Piechnik, Mitglied im GEW-Vorstand Herne und Lehrer an der Erich-Fried-Gesamtschule Herne, NRW: Von den 1000 Schülern meiner Schule sind täglich etwa 60 in Quarantäne oder „Absonderung“, Tendenz steigend, so wie an anderen Schulen in Herne auch. Wie viele von ihnen infiziert sind und wie viele Verdachtsfälle oder Kontaktpersonen, ist für Normalsterbliche nicht mehr nachzuvollziehen. Wir hecheln nur noch hinterher.

Wir haben eine unglaublich große Zahl an psychisch auffälligen Kindern. Traumatisierungen, Depressionen, Angststörun-

gen, Aggressionen. Diese Dinge gab es immer, aber sie haben massiv zugenommen, auch bei den Jugendlichen. Eine Kollegin hat mir erzählt, dass sie ihre Schüler in der Q2 (13. Klasse) einen Brief an Gott schreiben ließ, „egal ob ihr daran glaubt oder nicht“. Nach fünf Minuten Schreiben haben drei angefangen zu weinen.

Die Regierung aber interessiert sich dafür nicht, sie legt in erster Linie Maßnahmen zum Thema „Aufholen nach Corona“ auf. Das kann nicht klappen. Wenn Fünftklässler im Unterricht nur Chinesisch verstehen, weil sie mit psychischen und sozialen Problemen kämpfen, dann helfen ihnen zwei Stunden mehr Mathe nicht weiter. Wir holen nicht auf, wir fallen immer weiter zurück – besonders die sozial schwachen und „bildungsfernen“ Gruppen.

In den Lehrerzimmern ist das Entsetzen groß, weil immer noch nicht alle Schutz-

maßnahmen ergriffen werden, die möglich wären. In NRW gilt keine Maskenpflicht, und die Schulen dürfen sie nicht einmal einführen, wenn alle es wollen. Mit den Maßnahmen, die wir jetzt haben, ist ein neuer Schul-Lockdown nur eine Frage der Zeit.

Die Wut auf die Politik schweißte die Lehrerkollegien zusammen. Aber das Thema Impfen reißt sie wieder auseinander. Es gibt immer noch einige Kolleginnen und Kollegen, die nicht geimpft sind, und dann gibt es Risikopatienten, die sagen: Wenn ich Corona bekomme, bin ich tot. Wenn die im Lehrerzimmer aufeinanderprallen, dann ist das sehr schwierig.

Grundschullehrkraft aus Leipzig, Sachsen: Ohne das Einverständnis meines Arbeitgebers, des Freistaats Sachsen, darf ich mich nicht öffentlich äußern. Und das

kann Wochen dauern. Deshalb möchte ich anonym bleiben.

Die positiven Fälle an unserer Schule haben sich so gehäuft, dass mehr als die Hälfte der Klassen betroffen waren. Daraufhin haben sie die Schule für eine Woche zugezogen. Wir sind ein sozial relativ schwacher Standort. Distanzunterricht ist bei uns fast unmöglich. Viele Kinder haben keinen eigenen Raum mit Schreibtisch. Selbst wenn wir als Schule ihnen ein iPad zur Verfügung stellen, haben sie keinen Ort, um es zu benutzen.

Natürlich muss ich Schwerpunkte setzen und dafür Inhalte auslassen oder nicht so vertieft behandeln, wie das der Lehrplan vorsieht. In der zweiten Klasse zum Beispiel sind die Malfolgen dran, das kleine Einmaleins. Vielen Kindern, die jetzt in der dritten Klasse sind, merke ich deutlich an, dass sie das im letzten Schuljahr nicht

ausreichend geübt haben. Wenn ich das kleine Einmaleins nicht kann, dann kann ich auch nicht mit großen Zahlen rechnen. Das zieht sich durch das ganze Schulleben der Kinder. Die „bildungsferneren“, sozial schwachen Kinder, die werden abgehängt.

Die Entscheidung, die Schule zu schließen, war trotzdem richtig. Es haben sich nicht nur Kinder angesteckt, sondern auch Erzieher und Lehrer. Bei einer Kollegin hat sich dabei herausgestellt, dass sie nicht geimpft war. Ich dachte bis dahin, wir haben eine Impfquote von hundert Prozent, weil in meiner Vorstellung Lehrerinnen und Lehrer nicht so beschränkt sein dürfen, das nur als egoistische Entscheidung zu betrachten. Aber sehen wir es positiv: Die Kollegin ist jetzt genesen und damit das ganze Kollegium zG.

Jörg Fröschner, Leiter der Theodor-Heuglin-Gemeinschaftsschule in Ditzingen, Baden-Württemberg: Wir haben aktuell elf Corona-Fälle, verteilt auf neun Klassen. Würden sich die Fälle in einer Klasse ballen, wäre das einfacher zu organisieren, dann könnte einfach die ganze Klasse in den Distanzunterricht wechseln. So ist es kompliziert. Wird ein Kind positiv getestet, dann muss niemand in Quarantäne, aber die Klasse muss täglich getestet werden, als Kohorte zusammenbleiben und von anderen Klassen getrennt werden. Auf dem Pausenhof zum Beispiel.

Die Schüler, die mit einer Infektion zu Hause sind, können mit den Arbeitsplänen weiterarbeiten, allerdings ohne Unterstützung – die Lehrperson steht ja vor der Klasse. In zwei, drei Klassen übertragen wir den Unterricht live, aber viele Kollegen wollen das nicht, und die Fragezeichen beim Datenschutz sind immer noch groß. Wir haben es so gelöst, dass die Kamera nur auf die Tafel gerichtet ist, damit keine Schüler zu sehen sind. Wenn sie sich aber zu Wort melden, wird es schwierig, weil ich nicht garantieren kann, dass bei dem Schüler zu Hause nicht die ganze Familie vor dem Bildschirm sitzt. Ich habe die Eltern das zwar unterschreiben lassen, aber wie soll das gehen, wenn Mama, Papa und fünf Kinder auf zweieinhalb Zimmern wohnen?

Um Lernlücken mache ich mir keine großen Sorgen. Ich bin ohnehin dafür, die Bildungspläne stark zu entmilteln. Was wir den Schülerinnen und Schülern beibringen, machen wir teilweise nur, weil es am Ende in der Abschlussprüfung drankommt. Wer wird später mal mit Bruchgleichungen umgehen müssen? Das Wissen, wie man miteinander umgeht, wie man sich verhält, die „Softskills“ sind heute genauso wichtig wie ausreichende Kenntnisse in Deutsch, Mathe oder den Fremdsprachen. Da fehlt es bei vielen Jugendlichen schon seit einigen Jahren – und seit Corona besonders.



Die Wut auf die Politik schweißte die Lehrerkollegien zusammen, sagt Carsten Piechnik. Aber das Thema Impfen reißt sie wieder auseinander. FOTO: JENS KALAENE/DPA